

Die Kritik der reinen Vernunft

Die Kritik der reinen Vernunft ist das erkenntnistheoretische Hauptwerk Immanuel Kants. Sie ist eines der Grundbücher der abendländischen Philosophie. Der Königsberger Philosoph schrieb dieses Werk als erstes seiner drei „Kritiken“. Es folgten die Kritik der praktischen Vernunft und die Kritik der Urteilskraft. An die Kritik der reinen Vernunft schließen zudem die Prolegomena von 1783 an, eine Art Vorrede zum Hauptwerk, das seinen Inhalt auf weniger als ein Zehntel herunterbricht.

Die „Kritik der reinen Vernunft“ erscheint in erster Auflage 1781. Die 2. Auflage kommt 1787 heraus. Sie ist gegenüber der ersten Fassung wesentlich verändert und erweitert. In den 1790er Jahren erscheinen weitere Fassungen, die sich aber nur unwesentlich von der 2. Auflage unterscheiden.

Zur Entstehung des Werkes

Die Kritik der reinen Vernunft stellt einen grundlegenden Wendepunkt in der Philosophie Immanuel Kants dar. In seinen frühen Jahren war er, geprägt durch seine Lehrer an der Universität, Rationalist. In dieser Zeit beschäftigte er sich stark mit naturwissenschaftlichen Fragen und der Physik Isaac Newtons.

Sir Isaac Newton (nach Gregorianischem Kalender geboren am 4. Januar 1643 in Woolsthorpe-by-Colsterworth in Lincolnshire; gestorben am 31. März 1727 in Kensington – nach dem damals in England noch geltenden Julianischen Kalender: geboren am 25. Dezember 1642; gestorben am 20. März 1727) war ein englischer Physiker, Mathematiker, Astronom, Alchemist, Philosoph und Verwaltungsbeamter.

In der Sprache seiner Zeit, die zwischen natürlicher Theologie, Naturwissenschaften und Philosophie noch nicht scharf trennte, wurde Newton als Philosoph bezeichnet. Isaac Newton ist der Verfasser der „Philosophiae Naturalis Principia Mathematica“, wo er mit seinem Gravitationsgesetz die universelle Gravitation und die Bewegungsgesetze beschrieb und damit den Grundstein für die klassische Mechanik legte. Newton ist ebenso einer der Begründer der Infinitesimalrechnung, die er fast zeitgleich mit (aber unabhängig von) Gottfried Wilhelm Leibniz entwickelte. Auch hat er das Binomische Theorem auf beliebige reelle Exponenten mittels unendlicher Reihen verallgemeinert. Bekannt ist er auch für seine Leistungen auf dem Gebiet der Optik: die von ihm verfochtene Teilchentheorie des Lichtes und die Erklärung des Spektrums.

Aufgrund seiner Leistungen, vor allem auf den Gebieten der Physik und Mathematik, gilt Sir Isaac Newton als einer der größten Wissenschaftler aller Zeiten. Die „Principia Mathematica“ werden als eines der wichtigsten wissenschaftlichen Werke eingestuft.

Sein frühes Hauptwerk ist die „Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels“, in der er eine auch von Astronomen anerkannte Theorie über die Entstehung des Planetensystems und des Kosmos entwickelte und die über hundert Jahre als die Kant-Laplace-Theorie Aktualität hatte.

Je mehr sich Kant mit metaphysischen Themen befasste, umso mehr sind wachsende Zweifel an der Position des Rationalismus erkennbar. Sein Interesse galt weniger der Entwicklung eines Systems, sondern vor allem der Aufklärung, weshalb man in „der Metaphysik durchaus

analytisch verfahren müsse, denn ihr Geschäft ist in der That, verworrene Erkenntnisse aufzulösen.“ Während Kant bis zu seiner Dissertation für die Professur (Von der Form der Sinnen- und Verstandeswelt und ihren Gründen, 1770, original in Latein) regelmäßig eine große Anzahl von Schriften veröffentlicht hatte, unterbrach er bis auf wenige Ausnahmen seine schriftstellerische Tätigkeit für einen Zeitraum von zehn Jahren.

Zunächst wollte Kant nur seine Dissertation für eine Veröffentlichung überarbeiten. In seinen Briefen dieser Zeit äußerte er mehrfach die Ansicht, dass sein Werk bald fertig gestellt sein werde. Doch je tiefer er sich mit den erkenntnistheoretischen Fragen befasste, umso mehr musste er seine vorhergehenden Positionen überarbeiten und umso mehr verzögerte sich die Veröffentlichung. Anlass hierfür war wohl die skeptische Position Humes, dessen Lektüre „zuerst den dogmatischen Schlummer unterbrach und meinen Untersuchungen im Felde der speculativen Philosophie eine ganz andere Richtung gab.“ So Kant in seiner Vorrede zur Kritik der Reinen Vernunft. (Prol. IV, 260)

Am Ende dieser Neuorientierung konnte Kant das Buch „innerhalb etwa 4 bis 5 Monaten, gleichsam im Fluge“ niederschreiben. Doch nach seiner Veröffentlichung war die Reaktion auf das Buch zunächst sehr verhalten. Moses Mendelssohn bezeichnete es als „Nervensaft verzehrendes Werk“. Allgemein wurde die Schrift als dunkel und unverständlich eingestuft.

Kant war daraufhin sehr enttäuscht und schrieb deshalb die „Prolegomena (Vorreden) zu einer jeden künftigen Metaphysik, die als Wissenschaft wird auftreten können“ (1783), in der er seine neue philosophische Position statt nach „synthetischer Lehrart“ in „analytischer Methode“ darstellte. Allmählich nahm die Akzeptanz zu, und mit Erscheinen der zweiten, stark überarbeiteten Auflage der Kritik der reinen Vernunft im Jahre 1787 wurde Kant zum führenden und meist diskutierten Philosophen seiner Zeit, der auch bald im Ausland Aufmerksamkeit erzielte. Unseren weiteren Gedanken zu diesem Werk liegt deshalb die zweite Auflage zugrunde.

Ziel der Kritik

Seit der Antike diskutieren Philosophen das Verhältnis von Gegenstand und Erkenntnis. Doch ihre Antworten mündeten stets in Aporien (= die Einsicht in die Unlösbarkeit eines Problems). Kant nimmt sich der Frage erneut an und kommt zu einer Antwort, die oft als „kopernikanische Wende“ bezeichnet wird. Denn Kant bestimmt das Verhältnis von Gegenstand und Erkenntnis grundlegend neu: Die Bedingungen der Erkenntnis eines Gegenstandes sind zugleich die Bedingungen des Gegenstandes der Erkenntnis. Mit anderen Worten: „Der Mensch kann nur erkennen, was er überhaupt wahrnehmen kann und wofür er Begriffe hat.“

Dabei ist es nach Kant zuerst der Verstand, der die Erscheinungen für sich formt und konstruiert. Dazu wählt er die für seine Handlungs- oder Denkschemata geeigneten oder notwendigen Reize aus. Bezogen auf den Verstand formuliert Kant: „Alle seine Vorstellungen und Begriffe sind bloß seine Geschöpfe, der Mensch denkt mit seinem Verstand ursprünglich, und er schafft sich also seine Welt.“ (Immanuel Kant: Werke. Bd. VII, S. 71)

So sind auch die Organisation und der Zusammenhang, wie die Natur, nicht vorgegeben, sondern davon abhängig, wie wir sie für uns erleben:

„Die Ordnung und Regelmäßigkeit an den Erscheinungen, die wir Natur nennen, bringen wir selbst hinein, und würden sie auch nicht darin finden können, hätten wir sie nicht, oder die

Natur unseres Gemüts ursprünglich hineingelegt.“ (Immanuel Kant (1781): Kritik d.r.V., Werke, A, Bd.IV, S.125)

Kants Kritik der reinen Vernunft widmet sich der Logik, Metaphysik und Erkenntnistheorie. Die Ergebnisse daraus werden zur Grundlage von Kants Ethik.

Zum Inhalt des Buches

Vorbemerkung zum Titel

„*Kritik*“ ist nicht als Beanstandung, Tadelung oder Herabwürdigung zu verstehen, sondern als Analyse, Sichtung und Überprüfung .

Der Genitiv „*der*“ kann als genitivus objectivus wie als genitivus subjectivus verstanden werden. Kant versteht seine Untersuchung in der Tat als eine Kritik an der und durch die reine Vernunft. Als oberstes Erkenntnisvermögen kann sich die Vernunft einer Selbstkritik unterziehen. Kant spricht vom „*Gerichtshof der Vernunft*“ (B779), vor dem die Vernunft Richter und Angeklagter zugleich ist.

Die „reine“ Vernunft umfasst nach Kant die Erkenntnisfähigkeit des menschlichen Denkens, ohne auf schon vorhandene (Lebens-)Erfahrung zurückgreifen zu müssen. Rein ist das Vernunftvermögen, wenn es vor und unabhängig aller Erfahrung gedacht wird. Für die reine Vernunft gibt es außer den Gesetzen der Logik keine Kontrolle. Die Gesetze der Logik aber garantieren nur logische, nicht aber inhaltliche Widerspruchsfreiheit.

„Vernunft“ im Sinne der „*Kritik der reinen Vernunft*“ umfasst

die Sinnlichkeit als das Vermögen der Anschauung,

den Verstand als das Vermögen, Anschauungen unter (einfache) Begriffe zu bringen, sowie

die Vernunft im Allgemeinen als das Vermögen, die Verstandeserkenntnis zu ordnen.

In der heutigen Diskussion um die Kritik der reinen Vernunft werden vor allem Kants Ergebnisse zu Sinnlichkeit und Verstand eingehender Betrachtung unterzogen. Damit bedeutet der Buchtitel: Überprüfung der Möglichkeiten der Erkenntnisfindung ohne Verwendung der Erfahrung. Oder wie Kant es ausdrückt: „Was sind die Bedingungen der Möglichkeit von Erkenntnis?“

Metaphysik als Aufgabe

Kants „Kritik der reinen Vernunft“ stellt sich einer philosophischen Zumutung: Generationen von Philosophen haben ausgefeilteste Gedanken und Systeme ersonnen, doch sind sie gerade im traditionellen Kerngebiet der Philosophie, der Metaphysik, nicht übereins gekommen.

Metaphysik ist ein Werk der Vernunft - wenn die Vernunft aber zu unterschiedlichsten und sich widersprechenden Ergebnissen gelangt, könnte es ursächlich daran liegen, dass man sich über die Art und Weise des (sinnvollen) Vernunftgebrauchs nicht klar geworden ist. Hier setzt Kants *kritisches* Verfahren an: Seine Frage, „Wie ist Metaphysik als Wissenschaft möglich?“,

zielt auf ein sicheres Fundament, auf dem metaphysische Überlegungen beanspruchen können, (echte) Erkenntnisse zu sein.

Kants Streben nach sicherer Erkenntnis ist vor dem Hintergrund der seinerzeitigen Erfolge der Naturwissenschaften zu sehen, insbesondere der klassischen theoretischen Physik Newtons. Kant schreibt über die von ihm gewonnenen Ergebnisse seines kritischen Unterfangens: „Ich erühne mich zu sagen, dass nicht eine einzige metaphysische Aufgabe sein müsse, die hier nicht aufgelöst oder zu deren Auflösung nicht wenigstens der Schlüssel dargereicht worden wäre.“

Sicheres Wissen

„Was kann ich wissen?“ So lautet die leitende Fragestellung der Kritik der reinen Vernunft. Diese Frage ist Ausgangspunkt der kantischen Transzendentalphilosophie, eines Denkens, das die Grenzen sicherer Erkenntnis ausloten will. Im Unterschied zur vorangegangenen „dogmatischen“ Philosophie – allen voran Christian Wolff in Nachfolge zur Leibnizschen Philosophie) rationalistischer und empiristischer Prägung und zum Skeptizismus Humes – versucht Kant in seiner Schrift, die Metaphysik in „*sichere Schranken*“ zu weisen und so die Grenzen der menschlichen Vernunft zum Zwecke der Erkenntnis aufzuzeigen. Die Frage nach der Sicherheit des Wissens nach Kant betrifft zuvorderst also nicht das Problem der Anerkennung von Wissen, sondern die Bedingungen der Möglichkeit, durch Erkenntnis zu sicherem Wissen zu gelangen.

Reine Erkenntnis

Kant setzt in Tradition des Empirismus voraus: „Alle Erkenntnis fängt mit der Erfahrung an.“ Doch damit ist nicht gesagt, dass alle Erkenntnis **aus** der Erfahrung stammt also Erkenntnis „a posteriori“ gleichsam Erkenntnis aus zweiter Hand, ist. Eine kritische Analyse muss untersuchen, ob es etwas gibt, das wir vor und unabhängig von aller Erfahrung, das heißt „a priori“, besitzen. Um 'reine' von 'empirischer' Erkenntnis zu unterscheiden, nennt Kant die Kriterien der strengen Allgemeinheit und unbedingten Notwendigkeit.

Seine Transzendentalphilosophie ist „ein System aller Verstandesbegriffe und Grundsätze, aber nur insofern sie a priori auf Gegenstände gehen, welche durch die Sinne gegeben und durch Erfahrung belegt werden können.“ Es geht ihr um die Bedingungen der Möglichkeit von Erkenntnis. Dazu erforscht sie Quellen, Umfang und Grenzen des Wissens.

Analytische und synthetische Urteile

Grundlegend für Kants Vorgehen ist auch die Unterscheidung zwischen analytischen und synthetischen Urteilen. Ein Urteil ist die logische Verbindung eines Subjektes mit einem Prädikat. Analytisch heißt „*auflösend*“, „*zergliedernd*“. Analytische Urteile nennt Kant auch Erläuterungsurteile, das heißt, das Prädikat ist bereits im Subjekt enthalten. Synthetische Urteile nennt er Erweiterungsurteile, denn sie erweitern die Erkenntnis. Synthetisch sind alle Urteile, die aus der Erfahrung stammen. Synthetische Urteile a priori finden sich in Mathematik und Naturwissenschaften. In der Metaphysik, die ja Erfahrungsgrenzen überschreitet, sollten solche Sätze ebenso nachweisbar sein. Damit stellt sich die Hauptfrage,

die Kant bereits in den Prolegomena so formuliert: Wie sind synthetische Urteile a priori möglich? Diese umfasst folgende Fragen:

Wie ist reine Mathematik möglich? Wie ist reine Naturwissenschaft möglich? Wie ist Metaphysik nicht nur als Naturanlage wirklich, sondern als Wissenschaft möglich?

Aufbau der „Kritik der reinen Vernunft“

Die transzendente Elementarlehre

Der erste Hauptabschnitt der Schrift, die Transzendente Elementarlehre, gliedert sich in zwei Teile, die *Transzendente Ästhetik* und die *Transzendente Logik*. Der zweite, wesentlich kürzere Hauptabschnitt enthält die Transzendente Methodenlehre. In der transzendentalen Elementarlehre zeigt Kant, dass objektive Realität erst entsteht, wenn ein Begriff mit einer Anschauung korrespondiert. In Kants Worten: „Gedanken ohne Inhalt sind leer, Anschauungen ohne Begriffe sind blind.“

+ Gedanken ohne Inhalt sind leer: Die Transzendente Ästhetik behandelt das Problem, wie, aufgrund der affektiven Sinnlichkeit des Menschen, in der Anschauung die empirischen Gegenstände möglich werden und in Raum und Zeit als wirklich erscheinen können.

+ Anschauungen ohne Begriffe sind blind: Die *Transzendente Logik* fragt, in welchem Verhältnis Anschauungen und Begriffe stehen müssen, damit ein Gegenstand erkannt werden kann. Die reine Logik handelt von apriorischen Prinzipien und beschäftigt sich mit der Leistung des Verstandes. Sinnlichkeit und Verstand sind die beiden Wurzeln der Erkenntnis.

Durch die Anschauung werden die Gegenstände empirisch vorgegeben und durch den Verstand begrifflich gedacht. Raum und Zeit sind für Kant Formen der Anschauung und damit unabhängig und vor aller Erfahrung (*a priori*). Die Leistung des formenden (logischen) Geistes bringt die erkennbare, nach notwendigen Gesetzen erzeugte Erscheinungswirklichkeit hervor, die im Gemüt (also letztlich im menschlichen Bewusstsein) durch die Verstandeskategorien (Quantität, Qualität, Relation, Modalität) konstituiert wird. Die Logik des menschlichen Verstandes erzeugt aus der Erfahrung des Mannigfaltigen die Erkenntnis.

Die transzendente Ästhetik

In der transzendentalen Ästhetik wird das „Vermögen der Sinneserkenntnis“ untersucht. Sinnlichkeit ist das in uns liegende Vermögen von etwas, das außerhalb uns ist, affiziert – berührt – zu werden. Die Sinnlichkeit, und nur sie allein, liefert uns Anschauungen, die bereits in einer räumlichen und zeitlichen Einheit geordnet sind. Einzelvorstellungen sind bereits geformter Stoff von Ordnungsprinzipien, die selbst nicht aus der Empfindung stammen. Es seien also nicht die Dinge an sich erkennbar, sondern nur deren Erscheinungen (Phänomene).

Ausgehend von der Beobachtung, dass Erkenntnis auf der Erfahrung der Natur beruht, stellt Kant die transzendente Frage nach der Bedingung der Möglichkeit der Erkenntnis bzw. als Aufgabe der reinen Vernunft die Frage: „Wie sind synthetische Urteile a priori möglich?“.

Die raum-zeitliche Synthese von Vorstellungen im denkenden Bewusstsein stellt das Erkenntnisobjekt her. Die Wirklichkeit, die wir wahrnehmen, werde vom Subjekt hervorgerufen (Subjektivismus). So kann auch interpretiert werden, dass Mathematik keine Entdeckung, sondern bloß Produkt des menschlichen Denkens ist. Für Kant ist Mathematik Erkenntnis a priori schlechthin: Lösungen mathematischer Probleme existieren *a priori* im erkennenden Geist; beim Demonstrieren bringt der Mathematiker durch Konstruktion das hervor, was er selbst nach Begriffen *a priori* hineindenkt

Transzendente Logik

Die transzendente Logik teilt sich in die transzendente Analytik und die transzendente Dialektik.

Das Problem der transzendentalen Analytik lautet: Wie kommt Erkenntnis zustande? Die Ästhetik zeigte, dass Begriffe ohne Anschauungen leer sind. Dass Anschauungen ohne Begriffe blind sind, wird die Analytik, als erster Abschnitt der transzendentalen Logik, belegen. Diese Logik befasst sich mit den Gesetzen des formalen Denkens, sofern sie a priori auf Gegenstände der Anschauung bezogen werden können. Im Gegensatz zur allgemeinen Logik, die sich mit jeglichem Verstandesgebrauch, ob reinem oder empirischem, beschäftigt, bezieht sich die transzendente Logik also nur auf den reinen, nichtempirischen Verstandesgebrauch.

Dazu untersucht Kant die Tätigkeit des Verstandes. „Verstehen“ heißt „Urteilen“. Dieses geschieht durch Begriffe: Urteile sind Verbindungen von Begriffen zu einem höheren Begriff und schließlich Vermittlungen zur Einheit. Aus der Tradition der Logik übernimmt Kant die Urteilstafel, die er als apriorischen Leitfaden der Einheitsstiftung des Verstandes deutet. Aus der Urteilstafel deduziert er die Kategorien, die a priori und transzendental gelten.

Wie sich die Verstandeskategorien a priori auf Gegenstände der Anschauung beziehen, wird im Kapitel der transzendentalen Deduktion erforscht. Der Grundgedanke ist folgender: Die Bedingungen unter denen der Mensch sich seiner selbst als in der Zeit identisches Subjekt bewusst werden kann, und die Bedingungen, unter denen er von Gegenständen Erfahrung haben kann, verweisen aufeinander. Ohne durchgängiges Selbstbewusstsein keine Erfahrung und vice versa. Das „Ich denke“, die transzendente Apperzeption, muss alle Vorstellungen begleiten können. Das notwendig subjektive „Ich denke“ ist die objektive Bedingung für das Erkennen von Gegenständen. In einem zweiten Schritt zeigt Kant, dass die Kategorien zudem die Gesetzmäßigkeit der Gegenstände bestimmen. Gesetze existieren nicht in den Erscheinungen, sondern nur in deren Bezug auf das Subjekt. Die Kategorien sind somit allgemein und notwendig.

Wie Kategorien auf die Gegenstände der Erfahrung angewandt werden, erörtert Kant in der Analytik der Grundsätze, die er auch als Transzendente Doktrin der Urteilskraft bezeichnet. Sie ist das Vermögen, unter den Verstandesregeln zu subsumieren. Woran erkennt man beispielsweise, wann man es in der Anschauung mit einer Substanz zu tun hat, wenn die Kategorie der Substanz im Verstande liegt? Zwischen Anschauungen und Kategorientafel vermitteln transzendente Schemata der Zeit (Zeitreihe, Zeitordnung, Zeitinhalt und Zeitinbegriff).

Aus der Kategorientafel entwickelt Kant das System der Grundsätze. Dies sind synthetische Urteile a priori, die als Bedingungen von Naturerkenntnis und damit als Fundamentalgesetze der Natur fungieren. Unterschieden wird in (1.) Axiome der Anschauung, (2.) Antizipationen

der Wahrnehmung, (3.) Analogien der Erfahrung und (4.) Postulate des empirischen Denkens. Die ersten beiden Grundsätze, die mathematischen, lassen uns die Dinge als extensive und intensive Größen erkennen. Der letzten beiden, die dynamischen Grundsätze bestimmen das Dasein der Dinge: die Analogien bestimmen es nach dem Verhältnis der Gegenstände untereinander, die Postulate nach dem Verhältnis, welches die Erscheinungen in Bezug auf das Erkenntnisvermögen besitzen. Alle Grundsätze sind genau und nur Prinzipien a priori der Möglichkeit von Erfahrung.

In der Analytik zeigt Kant, wie reine Naturwissenschaft möglich ist. Die gesetzmäßige Ordnung der Erscheinungen nennen wir Natur, ihre Gesetze Naturgesetze. Ihr Ursprung liegt im Verstande. Und so kann Kant sagen, dass die Bedingungen der Erkenntnis der Gegenstände zugleich die Bedingungen der Gegenstände der Erkenntnis sind. Eine Revolution der Denkart, die gemeinhin als kopernikanische Wende gilt, obwohl der Vergleich missverständlich ist. So kommt Kant in seinen „Prolegomena“ zu dem Ergebnis: „Der Mensch schöpft seine Gesetze nicht aus der Natur, er schreibt sie ihr vor!“

Reine Gedankenkonstruktionen der Metaphysik (wie auch in der Theologie) führen in Widersprüche, die nicht entscheidbar sind, zu so genannten Antinomien.

Die reine Vernunft ist keine konstitutive Quelle der Erkenntnis. Der spekulative Gebrauch ihrer Prinzipien ist unnütz. Von den Ideen der Vernunft kann sinnvoll nur ein kritischer und regulativer Gebrauch gemacht werden.

Transzendente Methodenlehre

Nach Kant enthält die Methodenlehre die „Bestimmungen der formalen Bedingungen eines vollständigen Systems der reinen Vernunft“.

1. Hauptstück: Disziplin der reinen Vernunft

Die Disziplin soll helfen, Irrtümer zu vermeiden, die aus unangemessenen Methoden entspringen. Die klassische, dogmatische Methode der Philosophie hält Kant für unangemessen. Sie ist der Mathematik abgeschaut, die - wie Kant zeigt - in einer reinen, erfahrungsunabhängigen Anschauung Begriffe und Verhältnisse konstruiert, um dann erst Erkenntnisse zu gewinnen. Die Mathematik gründet ihr Wissen auf Axiomen, Definitionen und Demonstrationen. Der Philosophie ist dies nach Kant verwehrt. Sie muss ihre Erkenntnisse aus Begriffen gewinnen.

Kant lehnt ebenfalls die polemische Methode ab, denn die Philosophie selber kenne keine Polemik. Die skeptische Methode David Humes sieht Kant nur als eine Etappe im philosophischen Rasonieren.

Als einzig angemessene Methode kommt nach Kant der kritische Weg in Betracht, der sich durch Konzentration auf und Bindung an die Anschauungsformen Raum und Zeit, die Kategorien und die regulativen Vernunftideen auszeichnet.

2. Hauptstück: Kanon der reinen Vernunft

Während die Disziplin eine Negativlehre ist, zeigt der Kanon nun, was erlaubt ist. Allerdings betrifft er nur den praktischen Gebrauch der reinen Vernunft. Dieser Abschnitt beschäftigt sich mit der Frage, ob der Mensch auf Glückseligkeit hoffen darf, wenn er das Sittengesetz befolgt. Kants Antwort lautet: Wir dürfen auf Glückseligkeit hoffen, wenn es Gott gibt und wenn unser Leben nicht schon mit dem körperlichen Tod endet.

3. Hauptstück: Architektonik der reinen Vernunft

Die Metaphysik vollendet die Kultur der menschlichen Vernunft. Sie ist eine Theorie der Bedingungen der Möglichkeit aller anderen Wissenschaften. Vor allem aber bestimmt sie die praktischen Maximen von Moral und Politik.

4. Hauptstück: Geschichte der reinen Vernunft

Kant geht auf diesen Schlusspunkt der Kritik der reinen Vernunft nur noch kurz ein. Seine Geschichte der Philosophie ist selbst Philosophie. Denn sie nimmt den Gedanken der Zweckhaftigkeit und Zielgerichtetheit wieder auf, die er für ein wesentliches Moment der theoretischen Vernunft hält.

Der Stellenwert von Kants Hauptwerk

Weite Teile der deutschen Philosophie nach 1800 sind ohne die Kritik der reinen Vernunft nicht zu denken. Manche Philosophiehistoriker unterscheiden gar zwischen einer Zeit „vor Kant“ (bzw. der Kritik) und „nach Kant“. Im 18. Jahrhundert wird aus der kritischen Philosophie eine Weltanschauung.

Die KrV ist die Gründungsschrift für den deutschen Idealismus von Fichte, Hegel und Schelling sowie Bezugspunkt für den Neukantianismus, einer Strömung, die in der Mitte des 19. Jahrhunderts versucht, zu Kants Philosophie zurückzukehren.

Kants Kritik der reinen Vernunft hat bis weit über die Philosophie hinaus gewirkt. Sie erweist zentrale Lehrsätze der traditionellen Theologie als unhaltbar, insbesondere weist sie traditionelle Versuche, die Existenz Gottes zu beweisen, als dogmatisches Scheinwissen und als Weltanschauung aus. Kants Philosophie nannte der Theologe Mendelssohn „alles zermalmend“. Doch die Kritik der reinen Vernunft zerstört nicht nur. Sie verteidigt menschliche Freiheit und Autonomie.

Insbesondere die beiden ersten Hauptteile der Kritik, die „transzendente Ästhetik“ und die „transzendente Logik“ sind bis heute Ausgangspunkt erkenntnistheoretischer und wissenschaftstheoretischer Überlegungen. Bezieht man aber Kants Frage nach der Gültigkeit traditioneller metaphysischer Aussagen mitein, so muss man die gesamte Kritik der reinen Vernunft als auch alle drei kritischen Werke als Einheit betrachten.

Kritische Anmerkungen

Erscheinung und Ding an sich

Schon früh kritisierte Friedrich Heinrich Jacobi Kants Unterscheidung zwischen „Erscheinung“ und „Ding an sich“. Seine seither stets zitierte Meinung lautet: „Wir müssen zwischen „Erscheinung“ und „Ding an sich“ unterscheiden. Sonst kommen wir nicht in Kants System hinein. Aber mit dieser Unterscheidung können wir nicht drinnen bleiben.“ Denn mit Kant bedürfen wir der Vorstellung eines „Dinges an sich“, um die Erkenntnisse unserer Erfahrung einschränken zu können. Ohne ein gewissermaßen „äußeres“ Korrektiv ergibt sich das Problem des Solipsismus - mit anderen Worten: Wenn wir kein Etwas jenseits unserer Erfahrung voraussetzen, ist alles (nur) unsere Erfahrung. Weil aber dieses unerkennbare „Ding an sich“ nach Kant unsere Sinnlichkeit affiziert, muss es eine Kausalität zwischen „Ding an sich“ und unserer „Erfahrung“ geben. Kausalität ist nach Kant eine Kategorie des Verstandes.

Raum und Zeit

Kants Auffassungen von Raum und Zeit haben unterschiedlichste Kritik auf sich gezogen: Albert Einstein und Hans Reichenbach halten es für falsch, Raum und Zeit als Eigenschaften unserer Wahrnehmung zu sehen. Entsprechend der Relativitätstheorie sehen sie Raum und Zeit als Eigenschaften der Dinge, als Strukturmerkmale der Materie und der Energieverhältnisse. Tatsächlich scheint es notwendig, zwischen Raum und Zeit im Sinne der Relativitätstheorie und Raum und Zeit als „subjektiven“ Anschauungsformen im Sinne der Kritik der reinen Vernunft zu unterscheiden.

Sinnlichkeit und Verstand

Kant denkt Sinnlichkeit und Verstand als zwei wesentlich unterschiedliche Erkenntnisvermögen. Doch wie können sie dann zusammenwirken? Gibt es nicht eine gemeinsame Wurzel? Oder handelt es sich gar um ein systematisches Defizit der Kritik der reinen Vernunft? Diese Kritik an Kant beruht aus heutiger Sicht z.T. auf einem Missverständnis von Kants Vorgehen: Kant entwirft keine Theorie des Geistes oder von Denkvorgängen, sondern analysiert verschiedene Bedingungen und Vermögen der Erkenntnis.

Die Kategorientafel

Schopenhauer hat elf der zwölf Kategorien in Kants Kategorientafel zurückgewiesen mit Ausnahme der Kausalität: „Noch ist zu bemerken, dass Kant, so oft er zur näheren Erörterung ein Beispiel geben will, fast jedes Mal die Kategorie der Kausalität dazu nimmt, wo das Gesagte dann richtig ausfällt – weil eben das Kausalitätsgesetz die wirkliche, aber auch alleine Form des Verstandes ist, und die übrigen elf Kategorien nur blinde Fenster sind.“ Im Übrigen versagt der Schöpfer des Gedankens von der „Welt als Wille und Vorstellung“ dem großen Königsberger nicht den Respekt: „Aber keiner bilde sich ein, die ‚Kritik der reinen Vernunft‘ zu kennen und einen deutlichen Begriff von Kants Lehre zu haben, wenn er jene nur in der zweiten oder einer der folgenden Auflagen gelesen hat; das ist schlechterdings unmöglich: denn er hat nur einen verstümmelten, verdorbenen, gewissermaßen unechten Text gelesen. Es ist meine Pflicht, dies hier entschieden und zu Jedermanns Warnung auszusprechen.“

Was will Schopenhauer damit sagen? – Kant als Lehrer hat mit der zweiten Auflage das so genannte akademische Mittelmaß angesprochen nach seinem Lehrrezept: „Den Dummen ist sowieso nicht zu helfen, und die wirklich Klugen helfen sich selbst.“ In der ersten Auflage ist das Ringen um Erkenntnis viel deutlicher, aber viel schwerer nachzuvollziehen.

Schopenhauer glaubt, dass Kant die Exaktheit seines Denkens in der zweiten Auflage aufgegeben hat, um wenigstens den Extrakt seiner Arbeit in die Köpfe transportieren zu können. Doch dieser Extrakt ist schon für die Nachgeborenen Pfeffer genug.